

**Zeitschrift:** Beiträge zur nordischen Philologie  
**Herausgeber:** Schweizerische Gesellschaft für Skandinavische Studien  
**Band:** 8 (1979)

**Artikel:** Deutschland und Österreich in Strindbergs Werken und Briefen  
**Autor:** Müssener, Helmut  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-858408>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 19.04.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

HELMUT MÜSSENER

## Deutschland und Österreich in Strindbergs Werken und Briefen

«Jag börjar hata franskt och Frankrike (...) Vi hemlängta till Schweiz, men jag vill bli tysk, ty jag är ju tysk från det tyska Östersund» (V, 1138), so schreibt Strindberg am 19.10.1885 an Heidenstam und damit wird aus verschiedenen Winkeln das Thema angepeilt, das im folgenden behandelt werden soll<sup>1</sup>. Auch mir geht es nicht um Frankreich, und wie Strindberg klammere ich auch die Schweiz aus, dagegen nehme ich mir die Freiheit, Österreich in das damalige Deutschland einzugemeinden. Bei dieser <großdeutschen> Lösung kann ich mich wiederum auf Strindberg stützen, dem diese Einheit stets vorgeschwebt hat. So bekennt er sich nach der Nachricht vom Tode Bismarcks in einem Brief an Littmansson am 1.8.1898 *expressis verbis* zu einer (großdeutschen) Lösung: «Tyskland hade en kejsare, innan Bismarck fick se Versailles; sedan fick Tyskland *två* kejsare» (XII, 3869).

Im Mittelpunkt meines Vortrages wird also Deutschland und damit auch Österreich stehen, wie sie in Strindbergs Briefen und Werken mit Ausnahme der autobiographischen auftauchen. Mir geht es dabei um Fragen wie: Wie wird Deutschland als geographischer Bereich geschildert? – Welchen Eindruck haben deutsche Wissenschaftler, Dichter und Denker auf ihn gemacht? – Gibt es eigentlich typisch Deutsches für ihn, und wie ist sein Verhältnis zur Sprache Deutsch? Möglicherweise entsteht dabei auch das Bild eines typischen, schwedischen Intel-

<sup>1</sup> Der Verfasser bereitet eine größere Studie über das gleiche Thema vor. Hier sei ferner auf folgende Beiträge verwiesen MAURICE GRAVIER, *L'image de l'Allemagne et l'Autriche dans les récits autobiographiques de Strindberg*, OSKAR BANDLE, *Ideologie und Wirklichkeit*, CLAES ROSENQUIST, *Strindberg's Thirty Year's War*.

Im übrigen wird wie folgt zitiert:

III, 662 = AUGUST STRINDBERGS *Brev*. Utgivna av Torsten Eklund. Stockholm [Band] III, [brev nr] 662.

SS 4, S. 162 = *Samlade Skrifter* av AUGUST STRINDBERG. Fjärde delen, sida 162.

lektuellen der Jahre 1870–1910, der – wie so viele seiner Zeitgenossen – sich an Frankreich und/oder Deutschland zu orientieren suchte – «Tyskland eller Frankrike? Det är ämnet för en bok» (an Ola Hansson, 25. 12. 1890; VIII, 2091) – und schließlich zu einem schwedischen Kompromiß findet.

Bezeichnenderweise aber ist Deutschland für Strindberg, den wohl ersten Berufsschriftsteller, den Schweden überhaupt kennt, zunächst nichts anderes als ein *Markt*, den es zu erobern gilt. 1882 legt er seinem damaligen Verleger Looström einen ausführlichen Plan dafür vor, wie *Svenska Öden* in Deutschland vermarktet werden sollen. Dabei heißt es ausdrücklich: «Och är den vägen bruten, så göra vi sedan geschäft med 34 miljoner publik i st. f. 4 miljoner!» (15. 12. 1882; III, 534). Auf Deutschland als den großen Markt der Zukunft kommt er immer wieder zurück, nicht zuletzt dann, wenn er Übersetzer für seine Werke zu werben sucht und diese, einmal gefunden, zur Arbeit antreibt<sup>2</sup>. Strindberg kannte jedenfalls dabei keine Skrupel. Der gute Zweck, in Deutschland herauszukommen und Honorare zu kassieren, kassieren zu müssen, heiligte sämtliche Mittel. Übersetzer wurden ständig und bewußt gegeneinander ausgespielt, wie u.a. aus einem Brief an Ola Hansson vom 8. 3. 1891 hervorgeht: «Min kämpe den som vinner – den är min öfversättare som först får förläggare» (VIII, 2143). Strindberg ist wohl auch dazu bereit, seine Schriftstellerei den Wünschen des Marktes Deutschland anzupassen. So betont er in seinen Briefen an Gustav Steffen immer wieder, daß er in dem geplanten Buch über die französischen Bauern ja negativ über diese schreiben und das doch eigentlich einen deutschen Verleger interessieren müsse oder, wie es in einem Brief an Edvard Brandes vom 29. 12. 85 heißt: «Skulle det ej roa en tysk att få äckla fransmannen med en beskrifning öfver hans land och bondelif!» (V, 1165). Aber letztlich bleiben alle seine Versu-

<sup>2</sup> Am Rande stellt sich in diesem Zusammenhang die nicht nur literatursoziologisch wichtige Frage, wie unternehmungslustig eigentlich die zeitgenössischen schwedischen Verleger waren, wie stark das Interesse an skandinavisch-schwedischer Literatur beim breiten Publikum ausgeprägt war und was letztlich übersetzt wurde. Es muß hier dahingestellt bleiben, ob Strindberg mit seiner Behauptung recht hatte: «Alla andra smådjåf-lar öfversättas ju till Tyskan» (an Looström; 3. 3. 1883; III, 581). Es ist zu hoffen, daß die von Fritz Paul, Bochum, geplante Bibliographie über deutsche Übersetzungen aus den skandinavischen Ländern zur Klärung dieser Fragen beitragen wird.

che, über Steffen, Mann oder Prager in Deutschland bekannt zu werden, bis Anfang der 90er Jahre ergebnislos. Es dürfte das bleibende Verdienst von Ola Hansson<sup>3</sup> gewesen sein, Strindberg in Deutschland durchgesetzt zu haben, dem er noch am 24. April 1890 geklagt hatte «Det tycks verkligen vara omöjligt för mig att gå in i Tyskland» (VIII, 1959). Erst als Hansson durch die Veröffentlichung der Strindbergschen Verzweiflungsschreie in der «Zukunft» das Geld für die Überreise buchstäblich erbettelt hat und Strindberg nach Berlin kommen kann, badet dieser geradezu in einem leider unberechtigten Glücksrausch, in dem er ganz Deutschland zu seinen Füßen sieht und nicht nur einen Teil der Berliner Theaterleute. Um Neujahr 1892/93 sieht er sich als Mittelpunkt des Berliner Theaterlebens überhaupt, und absoluter Höhepunkt seines Triumphes ist jenes Abendessen bei Sudermanns Verleger Leman nach einer Premiere des Dichters, an dem auch Drachman, Heiberg, Munch und Paul teilnahmen und das er Birger Mörner in einem Brief vom 26. 1. 1893 schilderte: «Drachmann utbragte skålen för Suderman – den store Suderman – och Suderman tackade, erkännande de stora förbindelser han stod i till Skandinaverna, sina lärare, som denna gång fört das Licht (Berlinerwitz Nordlicht) till Tyskland. Det var ett litteraturhistoriskt ögonblick» (IX, 2460). Literaturhistorisch mag dieser Augenblick zweifellos gewesen sein, aber er half Strindberg nicht aus seiner physischen Not und ihren finanziellen Ursachen. Diesen Augenblick erlebte ein Dichter, der im gleichen Brief seine Situation ein paar Zeilen vorher geschildert hatte: «att jag ej ätit middag på tre dagar och gått i sommarstrumpor i den faslige kölden» (a.a.O.). Das Gefühl des Triumphes dauerte noch ein paar Monate an, er schwebt im Glauben «Med ett ord: Es ist los gegangen!» (an Birger Mörner, 19. 2. 1893; IX, 2472). Aber die Lorbeeren verblassen, die Kassen bleiben leer, sein Optimismus war einmal mehr mit ihm durchgegangen. Enttäuscht schreibt er Frida Uhl am 8. 9. 1894 «Was ist in Deutschland geschehen da es aus ist für mich? Daß man mich schimpft und verschweigt?» (X, 2940). Es beginnt die Infernokrise, zweifellos zum wesentlichen Teil durch das Fiasko verur-

<sup>3</sup> FM Ola Widell, Uppsala, bereitet eine Dissertation über das Thema «Ola Hansson in Deutschland» vor. Die Arbeit von DAVID R. HUME, «The German literary achievements of Ola Hansson 1888–1893», University of Kentucky, 1972, hat mir nicht vorgelegen.

sacht, das der Versuch, in den deutschen Markt einzudringen, mit sich geführt hatte. Frankreich wird einmal mehr die Alternative: «Ja, hvarför är jag ej i Berlin? – Därför att jag har ändå mer sympatier, större namn, bättre vänner och lärjungar här i Paris» (XI,3321), wie er am 7.7.1896, knapp zweieinhalb Jahre nach seinem Berliner Triumph, an Anders Eliasson schreibt. Und dennoch soll schließlich gerade Deutschland dank der unermüdlichen Arbeit seines deutschen Vertreters – im doppelten Sinn des Wortes ein Vertreter –, Übersetzers, Famulus und Hofbuchlieferanten Emil Schering, der schon längst eine positive Wertung seiner Arbeit und nicht nur die zweifellos berechnete Kritik seiner Eindeutschungen verdient hätte, der Retter aus manchen finanziellen und geistigen Nöten werden, auch wenn man einen Brief wie den an Schering vom 3.12.1903 nicht wortwörtlich zu nehmen braucht, wo es heißt: «(...) jag har sista tiden lefvat så i Tyskland att jag känner Tyskt (...) jag börjar tro, daß Sie, Herr Schering, mich schon persönlich eingedeutscht haben; ja, ich habe schon fast aufgehört Schwede zu sein» (XIV,4916).

Wie wird aber nun das Land, zu dem sich Strindberg hier bekennt, dargestellt, welchen Eindruck erhält man von ihm aus der Sicht eines so hervorragenden Landschafts- und Städteschilderers, wie es Strindberg nun einmal war. Die Antwort auf diese Frage bleibt kläglich, auch wenn sie so spontan kommt wie nach der ersten Begegnung Strindbergs mit norddeutscher Landschaft: «Den del av Europa vi sett och se från Stralsund till Köln är så förbannat ful att Småland med sina stenar är wunderschön!» (an Pehr Staaff; 18.9.83; III,662)<sup>4</sup>. Lediglich die Idylle der Bodensee- und Donaulandschaften finden in Werken und vornehmlich in Briefen Gnade vor seinen Augen. Vor allem aber ist es die Heimat Frida Uhls, «meine Auen an der Donau», nach denen er angesichts des Bois de Boulogne voller Sehnsucht «weinen möchte» (an Frida Uhl; 8.9.1894; X,2940). Der Naturlyriker Strindberg hat eine Landschaft entdeckt, in der er «mer hemma är (...) än i Sverige» (an F. U. Wrangel; 22.9.1896; IX,3385), das höchste vorstellbare Lob aus seiner Feder. Er schildert alle landschaftlichen und biologischen

<sup>4</sup> Leider wird der Plan eines Buches «Vandringar i Tyskland» nur in zwei Briefen an Emil Schering vom 23. bzw. 28. April 1902 (XIV,4708, 4709) skizziert. Strindberg muß nach der Lektüre von Ratzels Buch «Deutsche Landschaft» zugeben, daß es ihm «öppnat ögonen för min relativa okunnighet» (an Schering; 1.6.1902; XIV, 4719).

Reize der dortigen Natur zusammenfassend in einem Brief vom 10.3.1894 an Bengt Lidforss, worin er ihn einlädt, den Einzug des Frühlings mitzuerleben und ihm dessen Reize suggestiv schildert: «Här blomstras redan med blåsippor, och Bellis, guldviſvan står i knopp. Cyclamen frodas och Rhododendron item samt Krysosplenium. Japanska mispeln och Persikan item. Hägarne bola, och rådjuren bestiga värre, fasanarna knurrla och turturduſvan låter höra sig i vårt land!» (X, 2754) Aber mit dieser Schilderung, die auch aus den Schären stammen könnte, hat es sich bereits. Nach anderen vergleichbaren sucht man vergebens, während die Schweizer Idylle ausführlicher dargestellt werden.

Aber nicht nur die deutsche Landschaft, auch die deutschen Städte finden keine beschreibende Gnade. Lübeck und Bremen haben zwar Ratskeller, in denen sich außerordentlich gut Austern speisen und Rheinwein trinken läßt, aber selbst dort ist «ingen stämning», sondern nur «gaslampor och annonsplakat», die «förstöras effekter» (an Pehr Staaf; 18.9.1883; III, 662). Für eine Stadt wie Hamburg wird in Werken und Briefen nur notiert, daß es dort einen Zoologischen Garten und einen Alsterpavillon gibt, aber im übrigen ist es eine Stadt, durch die man hindurchreist, in der man Briefe erhält und auf Geldüberweisungen warten muß, falls man nicht an den Namen des Gubben Hummel aus «Spöksonaten», der seine Blutsauger- und Wucherertätigkeit in Hamburg ausgeübt hat, und seine Namensgleichheit mit einem Hamburger Original verlockende, aber allzu weit führende Vermutungen knüpfen möchte. München, wo in «Fräulein Julie» zumindest Gemäldegalerie und der wahnsinnig gewordene König Ludwig mit seinen Märchenschlössern erwähnt werden – bezeichnenderweise als Julie dem Dienstmädchen Kristin die Freuden der Reise zu dritt ausmalen will –, und Wien sind ebenfalls nur Poststationen, und das gleiche gilt für Dresden. Düsseldorf dürfte seine einzige Erwähnung als «lilla orten vid den gölen Düssel» kaum in der Stadtwerbung verwerten wollen, noch weniger die darauf folgende Beschreibung als «småstad med fullkomligt utvecklat småstadsliv, en anhaltsstation på kulturens stora stråkväg, där man stannar fem minuter för att dricka en sejdel» (SS 4, S.162). Auch Weimar dürfte keinen größeren Wert darauf legen, Strindberg in den Mauern seines Erbprinzen mehrere Tage beherbergt zu haben. Bemerkenswert waren für Strindberg in der Stadt Goethes und Schillers, in der er einmal mehr auf freundliche Hilfe für die Be-

gleichung der Hotelrechnung warten mußte, lediglich, daß der Schloßpark «ganska god ehuru för liten» war (an Adolf Paul; 5.12.1892; IX, 2423), und das abendliche Bier im Elefanten. Nur der Kölner Dom erhält von allen deutschen Bauwerken und Städtewahrzeichen eine seiner Bedeutung angemessene Schilderung, die dann aber auch zu den Meisterleistungen Strindbergscher Prosa zu rechnen sein dürfte. Zwar war der Rhein, damals wie heute, «så långt jag kunde se ett smutsigt vatten mellan fula stränder och ingenting vidare» (SS 3, S. 176). Aber Strindberg verläßt dennoch Köln «ganska uppskakad» (S. 178) nach dem Besuch des Doms, neben dem Atlantik die einzige Illusion (S. 179), die ihm nach seiner ersten Reise auf dem Kontinent geblieben war. Und Berlin, die Stätte seiner Triumphe, die Stadt, die er in einem Brief an Lidforss vom 2.2.1894 «min andra födelsestad» (X, 2732) nennt? Nach einer Schilderung ihres Aussehens, ihres Fluidums, ihrer Lokalitäten und Gebäude sucht man in Briefen und Werken seltsamerweise ebenso vergeblich wie nach einer Charakteristik ihrer Bewohner oder ihrer Bohème. Betrachtungen über deutsche Sitten und deutsches <Wesen> vermißt man völlig, und auch <völkerpsychologische> Äußerungen sind bei Strindberg nicht vorhanden<sup>5</sup>. Wir müssen uns mit einem Augenblicksbild aus einer Lindauer Straße begnügen, wo «den gemytliga Bayraren trängdes med den grälige Würtenbergaren och den livliga Badensaren» (SS 12, S. 215). Charakteristisch ist lediglich eine Darstellung *des* Deutschen am «smörgåsbord», die fast hundert Jahre später noch immer zutrifft und jedem staunenden Skandinavier, auf den Routen der Fährschiffe beispielsweise, in Reinkultur vorgeführt wird. Sie ist dem Menschenkenner Askanius in der Erzählung «Syndabocken» in den Mund gelegt. Er ist der Ansicht, ein Deutscher könne nie das rechte Benehmen lernen, er «kan aldrig, även om man upplyser honom om att det icke är meningen att äta sig mätt vid smörgåsbordet, han är icke mottaglig för upplysningar» (SS 44, S. 130).

Damit ist dieser Teil des Themas bereits erschöpft, aber es bleibt ein anderes, ein für Strindberg wohl wesentlicheres Deutschland zu behandeln, das des Geistes. In *Götiska Rummen* wird der Bildungsweg des Gustav Borg geschildert, der sich an der Universität unmöglich ge-

<sup>5</sup> In der Skizze über die geplanten «Vandringar i Tyskland» (s. Anm. 4) sind ausdrücklich völkerpsychologische Studien über Franken, Alemannen, Sachsen und Schwaben vorgesehen.

macht, aber dann durch Lektüre ein eigenes Studium betrieben und seine Lehrer somit selbst gewählt hatte, «mest utländska, ty några svenska fanns inte. Det visste ju varje student att professorerna själva hämtade utifrån, de största läroböckerna voro ju på tyska, särskilt medicinarnas, teologernas och esteterernas» (SS 40, S. 53f). Hier liegt tatsächlich die wesentliche Bedeutung des deutschsprachigen Kulturraums für Strindberg und – zeittypisch – auch für Schweden, wie Strindberg ja in jeder Hinsicht ein fast hundertprozentiger Schwede war. Die geringste Bedeutung hatte dabei für ihn die deutsche Malerei. Zwar taucht in kleineren journalistischen Arbeiten die Düsseldorfer bzw. die Münchener Malerschule auf (SS 4, S. 162 ff; 199f), aber lediglich Böcklin gewinnt mit seiner «Toteninsel», einem «Bestseller» der Malerei, Bedeutung auch für das dramatische Werk Strindbergs<sup>6</sup>.

Wichtiger ist dagegen die Musik. Über die Vorliebe Strindbergs für Bach, Haydn, Mendelssohn-Bartholdy und vor allem Beethoven ist hier kaum ein Wort zu verlieren, sie ist allen wohl vertraut<sup>7</sup>. Beethovens Musik ist für ihn das «non plus ultra», das «höchste, was ich kenne als Musik» (an Kerstin Strindberg; 8. 7. 99; XIII, 4115).

Aber auch das Gegenbild, ein Objekt abgrundtiefen Hasses in Briefen und Werken holt sich Strindberg aus der deutschen Musik: Richard Wagner. Er wird geradezu zum musikalischen Gottseibeius heraufstilisiert, an dem kein gutes Haar gelassen oder gefunden wird. Er gilt Strindberg als «det ondas musikaliska representant» (*Blå Bok* I, SS 46, S. 213), und seine Musik wird als «ful, tråkig och talanglös» bezeichnet. Sein Hass umfaßt auch alle Wagnerianer, und Kilo rechnet im 13. Kapitel der «Svarta Fanor» mit einer interessanten soziologischen Begründung auch sämtliche Deutsche zu den Wagnerianern, «emedan Wagner firat tyska nationen, och han steg upp först i sin glans efter fransk-tyska kriget» (SS 41, S. 177), eine Beobachtung, die zweifellos ihre Berechtigung hat.

<sup>6</sup> Bekanntlich schließt *Spöksonaten* damit ab, es existiert ein Fragment «Die Toteninsel» und ein Abschnitt in den *Blauen Büchern* ist so überschrieben. Auch FRIDA UHL berichtet in ihrem, im übrigen für dieses Thema wenig ergiebigen Buch *Lieb', Leid und Zeit. Eine unvergessliche Ehe*, Hamburg 1936: ««Die Toteninsel» ist August Strindbergs Liebling».

<sup>7</sup> Vgl. hierzu u.a. VIKTOR HELLSTRÖM, *Strindberg och musiken*, Stockholm 1917, und WALTER A. BERENDSOHN, *August Strindberg und die Musik*, Julius-Weismann-Archiv, Duisburg 1958.

Deutsch war für ihn wie den eingangs zitierten Gustav Borg auch die Sprache der Wissenschaft, wobei er die Bücher meistens in der Originalsprache las, denn «I Tyskar han allt vetande på lager» (an Emil Schering; 13.6.1904; XV, 5011). Den *Brockhaus*, von dem er sich nur selten und dann in äußerster wirtschaftlicher Not trennte, nannte er «mitt husvetande» (an Edvard Brandes; 16.3.1888; VII, 1567), und legio sind die Bestellung deutscher wissenschaftlicher Literatur in den Briefen an Verleger und Übersetzer wie auch die Beispiele für ihre Verwertung bis hin zu seitenlangen Zitaten, teilweise direkt auf deutsch, in den Blauen Büchern. Es dürfte sich kein Gebiet der Naturwissenschaften, der Geisteswissenschaften und der Theologie nennen lassen, auf denen sich Strindberg nicht deutschsprachiger Quellen im Original oder in Übersetzung bedient hätte, was andersherum wieder als ein Beweis für die damalige ›Weltgeltung‹ deutscher Wissenschaft und ihres großen Einflusses auf und ihrer Bedeutung für Skandinavien anzusehen ist, eine Stellung, die weder Sprache noch Wissenschaft heute mehr einnehmen.

Mag das alles denn auch dazu führen, daß man sich in dieser Retrospektive stolz an die deutsche Brust schlägt, so wird es im Bereich der Dichtung und Literatur eher zu einem bescheidenen Klopfen, denn Strindberg selbst, der nach eigener Aussage «i skola och Uppsala erhållit en dundertysk uppfostran», erstaunte nach der Lektüre von Madame de Staëls *De L'Allemagne* «över sin överskattning av den tyska litteraturen och filosofin» (SS 16, S. 139). Und im Vorwort von *Fröken Julie* konstatiert er, und das zweifellos zu diesem Zeitpunkt zu Recht, daß «i de kulturland, där tidevarvets största tänkare alstrats nämligen England och Tyskland, dramatiken är död, liksom mestadels de andra sköna konsterna» (SS 23, S. 99). So spielt denn auch nicht die zeitgenössische deutsche Literatur für Strindberg eine Rolle, sondern die der Vergangenheit, die der Klassik, der Romantik und Heinrich Heines. Sie wird immer wieder genannt und häufig auch ausführlich zitiert. Geht man chronologisch vor, so kann man konstatieren, daß Strindberg Hans Sachs und Lessing kannte, aber daß keiner von beiden einen tieferen Eindruck auf ihn machte. Ganz anders dagegen Johann Wolfgang Goethe<sup>8</sup>, der bei Strindberg der meistgenannte und meistzitierte

<sup>8</sup> Vgl. hierzu u.a. WALTER A. BERENDSOHN, *Goethe och Strindberg*, in *Samlaren* 1949/30/, S. 118–127.

deutsche Dichter überhaupt ist und der für seine Dramatik, aber auch für seine geistige Entwicklung in der Nachinfernzeit, eine kaum zu überschätzende Bedeutung gehabt haben dürfte. Es hat an Hand aller Nennungen den Anschein, als habe Strindberg Goethes gesamte dramatische Produktion gekannt und sei vor allem von *Faust* I und II, aus denen er in der Jugend und im Alter häufig zitiert, aber auch vom *Götz* stark beeinflusst worden. Gelesen waren und zitiert werden ferner häufig *Wilhelm Meister*, hier vor allem die Partien über den *Hamlet*, *Wahlverwandtschaften* und die *Gespräche mit Eckermann*. Die Leistung Goethes als Dramatiker – der Lyriker Goethe wird übrigens nirgends erwähnt – und als Naturwissenschaftler, als Theaterpraktiker und als ‹Denker› werden stets gebührend gewürdigt. Sogar die Idee zu den *Blauen Büchern* ist bekanntlich auf Goethe zurückzuführen. Gelegentlich finden sich in seinem Werk auch Stellen, die als eine Gleichsetzung Strindbergs mit Goethe gedeutet werden könnten, und ein abgerundetes, vollständiges Goethebild, wie es sich Strindberg nicht zuletzt zur Selbstidentifikation geschaffen hat, wird bei der Wanderung durch die Gemäldegalerie in *Till Damaskus* als Nummer 5 des Kataloges gegeben. Hier wird die Wandlung Goethes bis in Einzelheiten hinein der Strindbergs gleichgesetzt (SS 29, S.355 f).

Daneben verblaßt Schiller fast gänzlich. Seine dramatische Produktion ist bekannt und wird häufig, zumindest als ‹Lesefruchthinweis›, erwähnt, aber seine gesamte Essayistik wird fast nirgends berührt wie auch seine Lyrik unbeachtet bleibt. Zwar billigt Strindberg 1905 in einer Antwort auf eine Rundfrage anlässlich des Schillerjubiläums diesem einen großen Einfluß auf sein Leben zu, dessen *Räuber* für ihn, «en upplevelse» waren, ja sogar «en revolution i mitt liv» (SS 54, S.446). Aber als er 1909 auf die Frage, welche Schriftsteller auf ihn den größten Einfluß ausgeübt hätten, als er sich selbst entschloß, diesen Beruf zu ergreifen, eine Antwort gibt, nennt er zwar Ovid, Andersen, Victor Hugo und Dickens, nicht aber den eben noch so bewundernten Schiller (a.a.O. S.468). Den Charakter von Lesefrüchten haben auch die spärlichen Hinweise auf Kleist, Hebbel und Hölderlin, die unbedeutend bleiben, verglichen mit Goethe und Schiller, aber auch verglichen mit den Dichtern der Romantik wie Jean Paul, dessen *Titan* erwähnt wird, aber vor allem mit Tieck, Fouqué, Novalis und E.T.A. Hoffmann, die er vorgibt, gelesen zu haben (SS 53, S.110). Ihrer wird dann auch in den *Blauen Büchern* mehrfach gedacht, und besonders

Novalis, auf den er zur gleichen Zeit wie auf Emerson stieß, hat ihn tief beeindruckt. Aber die Nennungen der Romantiker sind mehr zufällig, und neben Goethe hat eigentlich nur ein deutscher Dichter entscheidende Bedeutung für Strindberg gehabt, nämlich Heinrich Heine. Von ihm hat Strindberg ja nicht nur stilistische Züge übernommen und lyrisches Handwerk gelernt, sondern mit ihm scheint er sich wieder einmal mehr zu identifizieren und ihn teilweise sogar in eine fast gottähnliche Stellung zu rücken. Nicht zuletzt in den Briefen an Siri von Essen bzw. an die beiden Wrangels wird er immer wieder zitiert. Hier findet sich auch jene ‹Vergöttlichung› in dem nicht zu Unrecht berühmten Brief auf ‹svyska› oder ‹schweutsch› an ‹Herr Jesus von Nazareth›, datiert ‹Hölle, September 75› (I, 107). Der Adressat wird gefragt: ‹Kennen Sie den lieben Herrn Heinrich Heine? Ich bitte Sie grüßen. Es war ein sehr guter Mensch mit einem schlechten Rückenmark und Er wäre ein großer Mann genannt worden wenn er sich auf einem Kreutze drei Tage hängen lassen anstatt durch acht Jahre im Bett zu torturen›. Die Heinesche Liebeserfahrung wird blasphemisch über die Christi gesetzt: ‹Lieben! Wissen Sie was das kleine Wort bedeutet. Nein, es ist wahr, Sie haben niemals geliebt als den lieben Gott Vater. Fragen Sie doch dem Herrn Heine; er hat davon zu erzählen, ob er nicht schon alles gesagt hat.› Dies wird dann zum Schluß des Briefs zwecks besserer Wirkung nochmals auf Schwedisch unterstrichen: ‹Vad skall en förtvivlad göra? Bedja! (...) Vem till? Jesus! Tyvärr förväxlar jag honom alltid med hans store landsman som lidit åtta gånger mer än han!› (a.a.O.). Noch der landesflüchtige Strindberg sieht Parallelen zwischen sich und dem Heinrich Heine im Pariser Exil, so wenn er Albert Bonnier am 23.6.1885 den Plan schmackhaft machen will, von der Schweiz oder Frankreich aus über Schweden zu schreiben: ‹Positionen är onekligen intressant och jag tänker på Heine när han från Paris skref ‹Über Deutschland›, utan jämförelse för övrigt› (V, 1085). Aber danach scheint Heine aus seinem Gesichtskreis zu verschwinden, und er taucht erst wieder in dem Augenblick auf, als es gilt, Strindbergs religiöse Umkehr mit weiteren literarischen Vorbildern und Parallelen abzustützen. Er wird dabei, zusammen mit Voltaire, zu den größten Rationalisten gerechnet, dessen Vorwort zum *Romanzero*, in dem Heine ja seine Rückkehr zu einem persönlichen Gott ankündigt, nach Strindberg vor jeder Neuauflage seiner Gedichte zu stehen habe. Im übrigen lassen Werke und Briefe erkennen,

daß Strindberg zwar eine Reihe der deutschen zeitgenössischen Realisten und Naturalisten bzw. einzelne ihrer Werke gelesen hatte oder sie zumindest dem Namen nach kannte, aber sie waren keinesfalls von größerer Bedeutung für ihn, sondern übten, wie Jeremias Gotthelf, bestenfalls Einfluß auf das eine oder andere seiner Werke aus<sup>9</sup>. Auffällig ist hier vielmehr, daß Namen wie Keller, Storm, Fontane nirgends erwähnt werden. Und die deutschen Naturalisten wie Hauptmann und Sudermann werden bestenfalls verächtlicher Kommentare gewürdigt und scheinen größtenteils nicht einmal gelesen worden zu sein. Hauptmanns *Vor Sonnenaufgang* wird in einem Brief an Ola Hansson vom 13.6.1890 als «egentligen puerilt i sin ärftlighet och socialism» (VIII, 1979) bezeichnet, und Sudermann, «som går åt portierliberalism» (an Ola Hansson, 20.11.1890; VIII, 2072), erscheint lediglich als Verfasser des Dramas *Die Ehre*<sup>10</sup>. Bis auf Wassermann hat dann Strindberg die deutsche Literatur nach der Jahrhundertwende nicht mehr der Beachtung wert befunden. Dieser ist zwar «en huggare att skala människor», aber «svart är det och utan perspektiv» (an Algot Ruhe; 6.6.1905; XV, 5146). Ein Brief an Ola Hansson vom 20.2.1891 läßt erkennen, daß Strindberg sich in langen Perioden seines Lebens, und zu Recht will uns heute scheinen, nicht um die zeitgenössische deutsche Literatur kümmerte. Er dankt hier Hansson für einen langen Brief mit «compterendu'n över Tyska litteraturen, som är mig totalt främmande.» (VIII, 2134).

Das Land der Dichter und Denker war aber nicht nur in der Literatur vornehmlich durch Gestalten der Vergangenheit vertreten, sondern auch in der Philosophie, die für Strindberg ja häufig auch religiöse Aspekte hatte. In diesem letzteren Bereich war er aber, wenn man so will, «typisch schwedisch» in seiner Begrenzung auf Luthers *Postille* und

<sup>9</sup> Fritz Reuter wird in einem Brief vom 24.1.1882 an die Nybloms in einem Atemzug mit Erckman-Chatrion und Zola als «min vän» bezeichnet (II, 402). Erwähnt werden ferner «Auerbachska bondenoveller» (an Albert Bonnier; 10.11.1885; V, 1147) und ein Roman «upplagd i Freytags (Spielhagens) stil» (an Albert Bonnier; 13.11.1883; III, 700).

<sup>10</sup> Der *Florian Geyer* – andere Werke Hauptmanns hat Strindberg überhaupt nicht kommentiert – ist «arbetad, men anden fattas! Den är så omsorgsfullt studerad, att man önskade den sämre» (an Schering; 13.5.1902; XIV, 4715). Und *Die Ehre* Sudermanns ist angeblich «kokad på Fröken Julies starka lägggar» (an Albert Bonnier; 16.2.1891; VIII, 2131).

die Andachtsbücher der Krummacher und Arndt sowie auf Thomas a Kempis *Nachfolge Christi*. Daß und in welchem Ausmaß er von Schopenhauer, Hartmann und Nietzsche beeinflusst wurde, ist Allgemeingut der Strindberg-Forschung und soll hier nicht erörtert werden<sup>11</sup>. Was Nietzsche betrifft, so könnte hier allerdings zu denken geben, daß der Name dieses Philosophen erstmalig in einem Brief vom Dezember 1888 richtig buchstabiert wird – die erste Nennung ist dagegen bereits vom 17. Mai des Jahres. Man erhält den Eindruck, als habe Strindberg den Namen vor diesem Datum nicht so recht zur Kenntnis genommen, sondern kenne ihn nur vom Hörensagen.

Von den sogenannten deutschen Idealisten spielt eigentlich nur Kant eine Rolle, der vor allem in den *Blauen Büchern* als Autorität dafür angeführt wird, daß die Philosophie nichts beweisen könne und daß die Existenz eines Gottes vorausgesetzt werden müsse: «Denna filosofins bankruttförklaring räddade mänskligheten från onyttigt grubbel, och kristendomen stod upp igen, numera tjänad av filosoferna med Hegel i spetsen» (SS 46, S. 148). Und damit ist ein Name genannt worden, der in der bisherigen Strindberg-Forschung, so weit ich sehen kann, seltsamerweise überhaupt keine Rolle gespielt hat<sup>12</sup>. Er taucht tatsächlich in den Briefen nirgends auf, wird aber im Werk von Strindberg ausdrücklich mit dem größten Respekt genannt, und in «Hjärnornas kamp» bekennt er sich sogar mit Nachdruck zu ihm. Strindbergs Monismus dürfte wesentlich von dem Philosophen beeinflusst gewesen sein, den Strindberg den «modernaste anden» nannte (SS 22, S. 148). Er war «hävdamen av de objektiva makternas rätt gentemot subjektivt svärmeri, nyromantik och privatliberalism» (a.a.O.). Der Autor selbst bekennt auf die Frage: «Är ni Hegelian?» «Naturligtvis som alla bildade

<sup>11</sup> Hier sei nur verwiesen auf die Arbeiten von TORSTEN EKLUND, *Tjänstekvinnans son. En psykologisk Strindbergstudie*, Stockholm 1948, GUNNAR BRANDELL, *Strindbergs infernokris*, Stockholm 1950, und WALTER A. BERENDSOHN *Strindberg och Nietzsche*, in: Samfundets Örebro stads- och länsbibliotekets vänner. Meddelanden, 16, 1948. S. 9–27. Vgl. ferner den Beitrag von HAROLD H. BORLAND *Strindberg and Nietzsche*. – Neuere Literatur auch in ULF BOETHIUS, *Strindberg och kvinnofrågan till och med Giftas I*, Stockholm 1969, und GÖRAN STOCKENSTRÖM, *Ismael i öknen*, Stockholm 1972.

<sup>12</sup> Es ist tatsächlich erstaunlich, wie wenig Hegel bisher in der Sekundärliteratur über Strindberg erwähnt wird. Beispielsweise erscheint er in der Abhandlung HANS LINDSTRÖMS *Hjärnornas kamp. Psykologiska ideer och motiv i Strindbergs åttiotalsdiktning*, Uppsala 1952, nicht einmal im Register, obwohl sich Strindberg in der gleichnamigen Novelle ausdrücklich als «Hegelianer» bekannte (s.u.).

nu för tiden» (a.a.O.). Die Wertschätzung Hegels hält auch nach der Infernokrise noch an. So ist es nicht verwunderlich, daß er ebenfalls in der Gemäldegalerie in «Till Damaskus», und zwar als letzter, vorgeführt wird als «nutidens filosof, en dimorf, emedan det sväres på en vänsterhegel och en högerhegel» (SS 29, S.359). Ihm wird hier sogar das Verdienst zugesprochen «livets, historiens och andens motsägelser» auf die bestmögliche Weise gelöst zu haben «med sina trollformer: tes, jaka; antites, neka; syntes, sammanfatta» (a.a.O.).

Während nun Hegel, Schopenhauer und Hartmann Strindberg über große Strecken seines Lebens begleitet haben, lassen sich für kürzere Perioden andere deutsche Denker als entscheidend herausstellen. Zu ihnen gehört vor allem Max Nordau und sein Werk, «bibeln för det kommande,» wie er in einem Brief an Looström vom 31.12.1883 jubelt (III,727), ja Nordau ist alles in allem der meist genannte Philosoph in seinen Briefen<sup>13</sup>. Strindbergs Auseinandersetzung mit ihm ist dann in den Jahren 1884 und 1885 sehr intensiv, aber danach verschwindet er wieder völlig aus den Briefen. Die letzte positive Nennung ist vom 24.9.1886 an Verner von Heidenstam (VI,1308), während er danach nur noch negativ erwähnt wird. Diese Ablehnung der Nordauschen Ansichten geht auch aus einer Nennung in den *Blauen Büchern* hervor, wo es heißt: «Allt vad Rousseau, Max Nordau och Tolstoj predikat mot samhällets brister är alldeles riktigt, men slutsatserna äro falska» (SS 47, S.618).

Strindberg nimmt damit auch eine Kontraststellung zu dem Sozialismus ein, der ihm Mitte der achtziger Jahre als Heilsverheißung erschienen war, aber dessen politische und philosophische Köpfe wie Bebel, Lassalle und Marx mehr seinen Widerspruch erregten als seine Zustimmung. Zwar wird Bebel an einer Stelle zugebilligt, er sei «farligare än Nordau» (an Looström; 25.1.1885; V,1025), aber bald darauf, am 19.5.1886 gesteht Strindberg Gustav Steffen: «Jag hatar Bebel, emedan han arbetar på matriarkatets återinförande» (V,1227). In diesem Brief wird in einer ausführlichen Auseinandersetzung mit Bebel auch die Form des Agrarsozialismus deutlich, die Strindberg damals als

<sup>13</sup> Auf die Bedeutung Nordaus, aber auch auf die der übrigen Sozialisten ist bereits häufiger hingewiesen worden. Vgl. hierzu u.a. die Arbeiten von BOETHIUS (s.Anm. 11), ALLAN HAGSTEN, *Den unge Strindberg. Studier kring tjänstekvinnans son och ungdomsverken*, Lund 1951, und SVEN-GUSTAV EDQVIST, *Samhällets fiende*, Stockholm 1961.

höchst individuelle Bewegung vertrat und deren Antithese gewissermaßen der Bebelsche «Maschinensozialismus» darstellt, in dem eben sehr viel «tysk filosofigrummel och systematiseringslust» liege (an Isidor Kjellberg; 13.8.1886; VI,1279), vor allem das letzte in Strindbergs Augen sein ganzes Leben hindurch ein vernichtendes Urteil. In der Diskussion in «Hjärnornas kamp» nimmt der Ich-Erzähler sogar für sich in Anspruch, auch «Marx historiskt och psykologiskt» gestürzt zu haben (SS 22, S.135). Dies geschieht in Form einer Kritik, wie sie auch heute noch häufig vorgebracht wird, die aber auch erkennen läßt, daß Strindberg Marxsche Schriften bestenfalls nur überflogen hatte. Marx war für ihn «ein tysk deduktionsfilosof, utgående från falska obevisade premisser» (a.a.O.). Lassalle, die andere Portalfigur des deutschen Sozialismus, ist für Strindberg stets in der Nachbarschaft von Marx angesiedelt und wie dieser ein Romantiker, ein früherer Hegelianer und ein Idealist (SS 20, S.241). Aber eine Darstellung seiner Ideen sucht man ebenso vergebens wie eine Auseinandersetzung mit ihnen, wie denn überhaupt Bebel, deutsche Sozialdemokratie, ihr Berliner Programm und Industrie-, lies Maschinensozialismus für ihn völlig identisch sind. Seine Vorbehalte sind dabei stets die gleichen: «deras ensidiga industriarbetarsocialism med åsidosättande av bondefrågan och deras hängel med nutidens urartade damer, som de vilja ge röst-rätt» (an Gustaf Steffen; 21.3.1886; V,1210).

Dies Zitat läßt aber auch erkennen, daß Strindberg zu diesem Zeitpunkt die deutsche Innenpolitik aufmerksam verfolgte. Wie mir scheint, die einzige Periode seines Lebens, in der er sich in tagespolitischen Fragen überhaupt engagierte, soweit sie nicht, wie in seinem Alter, Schweden selbst betrafen. Er notiert beispielsweise in «Kvarstadsresan»: «i Tyskland sitter universitetsprofessorer och föreläsa socialism. Katedersocialisterna hade kongress i Eisenach 1875» (SS 17, S.9), und beruft sich dabei sogar auf Bismarck, der «socialismen en vetenskap» genannt haben soll (a.a.O.). Strindberg hatte übrigens bereits in einem Brief an Edvard Brandes vom 15.2.1887 Bismarck in einem Atemzug mit Lassalle genannt: «Det förefaller mig som Bismarck skulle vara svåger till Lassalle! Hvilken realist! Voilà un homme!» (VI,1375). Und Bismarck wird für ihn in diesen Jahren, sowohl positiv als auch negativ, die alles überragende Gestalt mitteleuropäischer Politik. Zunächst ist er noch die Verkörperung der Reaktion, das letzte Bollwerk vor der ersehnten Revolution. «Jag tittar

alltid efter om Bismarck är död! När han dör – pang! då är det färdigt! Och då skall Ni göra bekantskap med <nya> människor!», wie er am 1. 1. 1885 an Verner von Heidenstam schreibt (V, 1011). Aber bereits am 12. 6. 1885 kündigen sich jene oben erwähnte Verbindung von Lassalle mit Bismarck und die Hoffnung auf eine von Deutschland kommende und gemeinsam von diesen verantwortete Revolution an, bei der es für die skandinavischen Länder gelte, <den Zug nicht zu verpassen>. Strindberg schreibt am 12. 6. 1885 an Edvard Brandes: «Vill Ni vara med om en jetteadress till Bismarck och anhålla att vi få bli som *neutraliserade* upptagna i Germaniska Förbundet? Är det inte en olycka vara lefvande begrafna som vi äro med tre döda språk och två och ett halft kungahus! Det blir Tyskland, som kommer att gå i spetsen för nästa revolution, icke Frankrike. Det är försnobbat av öfverkultur» (V, 1079). Nach seiner Übersiedlung nach Lindau gibt er seiner Bewunderung für den Reichskanzler lauthals Ausdruck und nennt ihn in einem Brief an Albert Bonnier vom 19. 1. 1887 «den moderna realisten», dessen Reden er «med hänförelse» liest (VI, 1365). Zusammengefaßt wird sein damaliges Urteil in <Kvarstadsresan>, wo Bismarck erneut als Sozialistenfreund und als der praktische Reformator geschildert wird: «Fürst Bismarck bekämpar socialisterna, men han arbetar i deras anda (...) han är lika arg socialist med sina sparkassor, konsumtions- och försäkringsanstalter, utan att han dock kan falla under socialistlagen (...)» (SS 17, S. 62).

So ist es denn auch nicht verwunderlich, daß seine Bewunderung für Bismarck mit der des Verfassers des Buches «Der Rembrandtdeutsche» parallel läuft, der Strindberg, und das zweifellos nicht zu Unrecht, ein «Bismarckvän» zu sein scheint, «ty Bismarck är Rembrandt-idealet och har alltid varit aristokrat, härskarande, pöbelhatare, men pöbelbegagnare, en Napoleon; och om Bismarck handlar hela boken» (an Ola Hansson; 12. 5. 1891; VIII, 2196). – Am Rande sei hier nur notiert, daß Langbehn auch später noch von Strindberg erstaunlich positiv bewertet wurde und in einem Brief an Littmansson in <großartiger> Nachbarschaft, nämlich von «Schopenhauer, Hartmann, Feuerbach und Nietzsche», erscheint und er als «Erzieher» vorgeschlagen wird (22. 7. 1894; X, 2860). – Auch die Bewunderung für Bismarck hält nicht lange an, der Sozialistenfreund Bismarck verschwindet; er wird als der große Staatsmann und Einiger Deutschlands weiter, aber höchst skeptisch beachtet. Charakteristisch dafür ist der <Nachruf>, den

Strindberg zwei Tage nach Bismarcks Tod am 1. 8. 1898 an Littmansson schreibt: «Denna Bismarck, född 1 april synes ha lefvat ett stort Aprilnarri. Hans lifsverk säger så: Tysklands enhet! Men, Du store; Tyskland hade *en* kejsare innan Bismarck fick se Versailles; sedan fick Tyskland *två* kejsare. Hvar är enheten? I tvåheten! Men det är ju ett gyckel. Och den gamle dog i tron på enheten! Det är tron, som gör det! allt!» (XII, 3869).

Im übrigen aber glänzt die deutsche (und auch die französische) Tagespolitik durch Abwesenheit, obwohl ein Publizist wie Maximilian Harden und seine streitbare Zeitschrift «Die Zukunft» von Strindberg regelmäßig gelesen und seine Publizistik zweifellos von ihm bewundert wurden.

Damit sind auch die aktuellen Bezüge in Strindbergs Briefen und Werken zu deutscher Philosophie und Politik erschöpft. Es ergibt sich hier das gleiche Bild wie bei der Behandlung von Musik und Dichtung. Es sind «die Alten», die Strindberg zeit seines Lebens beeinflussen, d.h. die bekannten Namen aus seiner Vor-Inferno-Periode, die dann häufig danach, aber dann größtenteils «verändert» wieder aufgenommen werden.

Es ist daher auch nicht verwunderlich, wenn vor allen Dingen deutsche Geschichte, d.h. deutsche Vergangenheit in seinen Werken eine überaus grosse Rolle einnimmt. Ihre Entwicklung von der Zeit Karls des Großen bis in die Gegenwart wird mehrfach mit Hilfe von kleineren Augenblicksbildern wie in den *Historischen Miniaturen*, aber auch in großräumigen, von Jahrhundert zu Jahrhundert springenden Zeitraffungen dargestellt. Dabei ist seine Geschichtsschreibung fast immer «deutsch-national» à la Treitschke. Der Dreißigjährige Krieg hat zwar Deutschland «barbariserat, styckat, vanmäktigt stängt från alla hav, utan luftrör utåt, kvävt, slut» und bedeutet das «Finis Germaniae» (SS 12, S. 224), aber damit war auch gleichzeitig für Norddeutschland die Freiheit von Rom erreicht. «Ur kaos utgår skapelse och nyskapelse; ur Tysklands kaos framväxte Nordtyskland; och dess frö hette Brandenburg som sedan blev Preußen, slutligen tyska riket, som hämtade kejsarkronan i Versailles och icke från Rom» (SS 42, S. 273). Die «Los-von-Rom»-Propaganda des Kulturkampfes hatte, zusammen mit dem protestantisch-schwedischen Pathos, ihre Wirkung nicht verfehlt, wie denn auch das direkt für den deutschen Markt geschriebene Luther-Drama *Näktergalen i Wittenberg* von solchen Anspielungen nur so

strotzt. Preußen ist für Strindberg der Staat, der Deutschlands Freiheit vollenden wird und dessen wachsende Macht unaufhaltsam ist. In seiner geschichtlichen Programmerkklärung der Nachinfernozeit, dem Aufsatz «Världshistoriens mystik,» wird die ‹Sendung› Preußens nachdrücklich unterstrichen. Er läßt erkennen, welchen Stellenwert Strindberg letztlich Preußen und dem von diesem geführten Deutschland zuerkannte. Es dient einmal als «motvikt» gegenüber Rußland, zum anderen aber sollte es «kärnan i ett nordiskt Germanien gentemot det romaniserade Syd-Tyskland» werden. «Berlin är icke Preußens huvudstad, icke Brandenburgs, icke Tysklands, utan Berlin är en av Europas huvudstäder, där alla bildningar blandats och snart alla stammar» (SS 54, S. 376).

Schwedische und deutsche Geschichte werden häufig in einem Zusammenhang genannt, und die deutsch-schwedischen Beziehungen sind ein wichtiges Thema, Motiv in den Werken Strindbergs, vor allem natürlich in den historischen Dramen und Schriften. Es erstaunt dabei kaum, daß der Autor sich auf die Hanse-Zeit, die Reformation und den Dreißigjährigen Krieg konzentriert. Seine historischen Darstellungen sind vom heutigen Standpunkt aus durchaus richtig, und der deutsche Einfluß wird weder über- noch unterschätzt. So gilt die Feststellung auch heute noch uneingeschränkt, die Strindberg für die Hanse-Zeit und die ihr vorausgehenden Jahrhunderte trifft: «Städerna inrättas efter tysk modell, och hantverkerierna läras från Tyskland, vadan våra stadsrätter och skråordningen är fullständigt tyska» (SS 16, S. 164). Auch die Reformation «inför ny tysk bildning» (a.a.O.). Selbst als Schweden zur Zeit des Dreißigjährigen Krieges zur europäischen Großmacht heranwächst, führen «de hemvändande armeerna bildningsfrö från alla Europas länder» mit sich, aber «främst tyska» (a.a.O.). Der hierbei entstehende, Strindberg absolut nicht wesensfremde Eindruck vom Krieg als Vater aller Dinge zeigt sich dann erneut in der Darstellung der Folgen der Napoleonschen Kriege für Schweden. Wieder kehren die Armeen mit ‹Bildungsgut› zurück, diesmal «med det nyvaknande Tysklands frihetsideal, romantik, känslosamhet och dunkel. Den tyska filosofin härskar sedan vid universiteten och i litteraturen ända fram till våra dagar, där den nu dras med den romantiska lungсотens säkra död» (S. 165).

Es ließen sich zahlreiche Beispiele dafür anführen, wie sehr Strindberg mit der Geschichte der deutsch-schwedischen Beziehungen ver-

traut war und welch großen Stellenwert sie in seinen Dramen und Schriften einnahm, aber damit mag es genug sein. Sie übertreffen bei weitem an Zahl und Gewicht die Kommentare, die Strindberg den zeitgenössischen Beziehungen widmet. Aber auch diese lassen, so nebensächlich sie auch auf den ersten Blick sein mögen, interessante Einblicke zu. So dürfte es nicht von ungefähr kommen, daß Strindberg in seinem bereits zitierten Brief an den «Herr Jesus in Nazareth» davon spricht, daß er «täglich von Schumachern, Schneidern und andere Teutschredende Menschen visitiert» werde (I, 107). Das erste Photo von ihm stammt «av en tysk som heter Reinhold» (an Broder Oskar; Våren 62; I, 11), und erwähnt wird ferner in den Briefen der Schneidermeister Bauer, bezeichnenderweise mit dem warnenden Kommentar an Gotthard Strindberg: «Anmärkas bör att Bauer är tysk och hatar fransk mod» (6.8.1891; VIII, 2248). Man ersieht aus solchen eher zufälligen Nennungen nicht nur den zweifellos vorhandenen großen Anteil deutscher Handwerker im damaligen Schweden, gelegentlich wird auch ein gewisses Abhängigkeitsverhältnis maßgebender schwedischer Kreise deutlich, so an einzelnen Stellen in *Det nya riket*. Hier macht im «Moses» wie auch im oben erwähnten Brief an Herrn «Jesus in Nazareth» eine gewisse Gleichsetzung von «deutsch» und «jüdisch» stutzig, die sich nicht zuletzt daraus erklärt, daß in diesen Jahrzehnten tatsächlich eine rege Einwanderung jiddisch und deutsch sprechender Juden nach Schweden vor sich ging, die zumeist auch Kaufleute oder Handwerker waren.

Nur am Rande wird dagegen die zeitgenössische Realpolitik miteinbezogen. So notiert Strindberg in einem Brief an Hugo Geber vom 14.7.1889: «Skulle du i anseende till rådande Preußenthum vilja trycka denna afhandling» (VII, 1872) über den ersten geschichtlich verbürgten Vertrag zwischen Frankreich und Schweden. Und in *Götiska Rummen* klopft das Herz des «alten Revolutionärs Borg» höher, als er die französische Flotte in den Stockholmer Hafen einlaufen sieht: «ty den tyska politik, som Sveriges regering anslagit efter Sedan var icke trevlig och hade haft en bismak av underkastelse och ett övergivande av en nödställd» (SS 40, S. 72).

Borg ist in diesem Augenblick zweifellos das Sprachrohr des alten Revolutionärs und Frankreichfreundes Strindberg. Für diesen hat, wie sich gelegentlich bereits erkennen ließ, die Auseinandersetzung zwischen Deutschland und seinem «urfienden fransmannen» (SS 54,

S.416) eine bedeutende Rolle gespielt. Dabei war Frankreich für Strindberg lange das Kulturland par excellence, er bezeichnet in einem Brief an Karl-Otto Bonnier «franska kulturen såsom kulturen par excellence» (9.9.1889; VII, 1884), und die Publizierung eines Aufsatzes im Figaro ist für ihn «realisering af en ungdomsdröm» (an Birger Mörner; 7.10.1894; X, 2960). Charakteristisch für Strindberg ist hier vor allem wohl der Aufsatz «Franska insatser i svenska kulturen», der 1890 zu einem Zeitpunkt geschrieben wurde, als es ihm darum ging, in den französischen Markt einzudringen. Seine in Briefen und Werken zum Ausdruck kommende Bevorzugung des Deutschen oder des Französischen ist und bleibt aber schwankend. Der eingangs zitierte Satz «Jag börjar hata franskt och Frankrike» wird ein halbes Jahr später bereits widerrufen, wenn Strindberg am 19.5.1886 an Gustav Steffen schreibt: «Tyskland är ett doktorsland. Det är för sedligt (asexuerat) och kristet för mig. Frankrike är bättre» (V, 1227). Aber kein halbes Jahr später, am 15.1.1887 heißt es dem entgegengesetzt: «Frankrike var Absinth och själfbefläckelse» (an Heidenstam; VI, 1362). In diese Zeit fällt auch die bisher in der Strindbergforschung allzu wenig beachtete Schrift *Bland franska bönder*, die ja, und das ist bei ihrer Bewertung zu beachten, primär für den deutschen Markt, den deutschen Leser bestimmt war, den Strindberg entsprechend vorsichtig behandelt. Er stellt hier sogar *den* Deutschen *dem* Franzosen gegenüber, für Strindberg sind es tatsächlich «raser, som här möts» (SS 20, S. 107). Strindberg sieht in ihnen, und damit zeigt er sich lange vor seiner Bekanntschaft mit Nietzsche von der in Europa beginnenden Rassen-debatte beeinflusst, die Exponenten zweier Rassen, «kanske romare och germaner», die einander hassen «med blodets befallande kraft» (a.a.O.). Aber wer von den beiden ein höheres Stadium der Entwicklung erreicht hat, kann nicht einmal der «opartiska romaniserade» Skandinavier entscheiden, da «en äldre gren i sinom tid så lätt vissnar för att ge plats åt en yngre» (a.a.O.).

Strindberg kann sich dennoch später, so in dem Aufsatz «Nationalitet och svenskhet», Versöhnung und Ausgleich denken, ganz im Gegensatz zu seiner blutrünstigen Rassentheorie in *Bland franska bönder*, denn es ist nicht «hatet mot nationen, utan hatet mot våldet, som ligger bakom allt nationalitetshat. Sålunda hatar Elsassaren icke Tysken, utan Preussaren, med Preussaren menas sekularnidingar, som föra krig såsom man driver affär» (SS 16, S. 149).

Dieses Schreckensbild des Preußen als «sekularniding», der Krieg führt, «såsom man driver affär», war ja bekanntlich nicht nur Strindberg und seiner Zeit vorbehalten, sie ist aber hier als zeittypisch anzusehen und bis Ende 1885 sind für Strindberg Preußen und der Preuße Symbole für Dummheit und Reaktion<sup>14</sup>. Der Staat Preußen wird danach aber mehr und mehr zu einem Symbol für Deutschland und verliert in der Nachinfernozeit Strindbergs zunehmend seinen Schrecken, wie ja bereits sichtbar wurde. Strindberg bringt ihm sogar, möglicherweise kann man dies als Einfluß Hegels und der Hegelschen Staatslehre deuten, Respekt und Bewunderung entgegen.

Welche Rolle nun Deutschland für ihn gespielt hat, dürfte im vorhergegangenen bereits klar geworden sein. Es war das Land der Wissenschaft, das Land der klassischen und romantischen Dichter und Philosophen, kurz «das Kulturland» (auf deutsch in einem sonst schwedischen Brief an Littmansson; 19.8.1894; X,2907). Es ist ein Land, das *in* der und *für* die schwedische Geschichte eine entscheidende Rolle gespielt hat und das in Strindbergs Augen in der Zeit nach der Infernokrise zum führenden Land der europäischen Geschichte werden sollte.

Es bleibt noch ein Blick auf das Verhältnis Strindbergs zur deutschen Sprache zu werfen, das zwiespältig war. Im Abitur hatte er nur ein «genügend» bekommen. Man ist geneigt, seinen Lehrern hierin Recht zu geben, wenn man den bereits zitierten Brief vom September 75 liest, in dem Strindberg selbst eine Schreibe als das «miserabelste Jüden-Teutsche» beschreibt (I, 107). Dennoch weist seine Lektüre ja eindeutig aus, daß er Deutsch zumindest passiv beherrschte, während seine Minderwertigkeitsgefühle hinsichtlich der aktiven Beherrschung während seines gesamten Lebens immer wieder bezeugt sind. In seinen deutsch geschriebenen Briefen, vornehmlich an Frida Uhl und seine Tochter Kerstin, wimmelt es jedenfalls von Fehlern. Häufig finden sich bei Strindberg auch in auf schwedisch geschriebenen Briefen einge-

<sup>14</sup> Vgl. hierzu u.a. das Gedicht «Folkupplagan», ein Lobgesang auf die Erfindung Alfred Nobels, das Dynamit. In ihm wird der Staat Preußen geradezu Sinnbild eines blutigen Gewaltstaates. Lediglich Dynamit könne verhindern, daß «världen ej ett stort Borussia/skall bliva ömkligt, blodigt lik» (SS 13, S. 62). Aber Herr von Bleichroden, der in der Novelle «Samvetskval» (SS 15) zunächst als ein Musterbeispiel *des* Preußen geschildert wird, ist letztlich nur ein «fullt modern typ», «sönderbruten som en förolyckad mellan revolutionens och reaktionens klippor». (S. 215)

sprengte deutsche Wörter und Wendungen, die einem Sprachführer entnommen sein könnten und die indirekt erkennen lassen, welche wichtige Stellung die deutsche Sprache im damaligen Schweden einnahm. Es erscheinen Sätze und Interjektionen wie «Alles ist weg», «Wie steht's mit ihnen?», «Das Leben ist trist, aber kostspielig» und «Jammer und Elend.»

Wichtiger aber als diese Nebensächlichkeiten erscheint mir, daß auch in den deutsch geschriebenen Briefen Strindbergs häufig die dichterische Sprache mit ihm durchgeht und ihre Schönheit und Intensität den irdischen Ballast von Grammatik weit hinter sich als nicht beachtenswert zurück lassen. So schreibt er an Frida Uhl deutsch, «weil es zärtlicher klingt als fransösisch und nicht dem Armen Skribent zu unvorsichtige Ausschweifungen lockt» (am 1.3.1893; IX,2481).

Damit bin ich fast am Ende der Suche nach Deutschland in Werken und Briefen Strindbergs, am Ende eines zitat- und faktengespickten Vortrags. Ich hoffe, es ist deutlich geworden, wie sehr Strindberg in seinem gesamten Werk Europa, das heißt hier Frankreich und Deutschland, verbunden war, wie er aber auch nie zum Deutschen oder zum Franzosen wurde und wie er aus der deutschen Kultur, aus der deutschen Geschichte die Elemente aufgriff, die ihm für sein Werk und seine Entwicklung wichtig erschienen. Strindberg folgte nie sklavisch-treu einer Linie, einem Vorbild. Er war Eklektiker, der aus einem großen Angebot oft nach nicht gesetzmäßigem Gutdünken seine Auswahl traf. Daß sein «Korb» an der Kasse des kulturellen Selbstbedienungsladens, wo die Abrechnung stattfand, schließlich eine Menge von Waren «Made in Germany» enthielt, war kein Zufall. Strindberg hat selbst in seinen historischen Dramen und Aufsätzen die Erklärung dafür gegeben. Es ist hoffentlich auch deutlich geworden, welche Bedeutung einst das Gütezeichen «Made in Germany» in Skandinavien hatte, eine Bedeutung, die heute gegenüber der angelsächsischen völlig verblaßt ist.

Dennoch, Strindberg war und blieb letztlich der «opartiske romaniserade skandinaven» (SS 20, S.107), der sich in Frankreich wie in Deutschland nach Schwedischem zurücksehnte, wenn auch nicht so sehr nach Schweden<sup>15</sup>. Als Verner von Heidenstam ihm in der Schweiz

<sup>15</sup> Man kann nur bedauern, daß sich bisher kein schwedischer Wissenschaftler des Themas «Schweden und Strindberg» angenommen hat. Es dürfte sicherlich mehrbändig behandelt werden.

einmal eine Dose mit Ansjovis zusandte, dankte er ihm in einem lyrischen, deutsches Bildungsgut verratenden, aber es doch sehr verfremdenden Brief vom 19. 10. 1886, der ebenfalls sein gespaltenes Verhältnis zu Schweden und Schwedischem deutlich werden läßt: «Vilken herrlig ansjovis! O Land wo bist du? Kennst Du das Land wo die Anjoven glüh'n? Jag längtar också ibland förfärligt efter ärter och fläsk och dillkött! Men icke efter Sverge!» (VI, 1320). Und dennoch: In Schweden war er in «meinem wahren Land, in den Skären, mit Wald und Hain am Meeres Ufer» (an Kerstin; 27. 6. 1899; XIII, 4104). Es ist jenes Land, das er auf deutsch in einem anderen Brief an Kerstin vom 8. 7. 1899 lyrisch beschreibt, in einem Brief, der erkennen läßt, daß Strindberg ein breites Register auch in einer ihm stets fremd gebliebenen Sprache beherrschte. Er ist es wert, in extenso wiedergegeben zu werden: «Hier wohne ich im schönsten Land Europa's. Eine Deutsche schreibende Dame hat es Voriges Jahr beschrieben und es ‹Insel der Seligen› genannt. Schön ist es, und Jugend und Kinder schwärmen hier in hellen Anzügen unter Eichen und Birken, in grünen Wiesen, Rasen, Hainen, Wälder, Ufer, und die Sonne scheint heiß; das Meer ist lauwarm. Abends sitze ich bei meiner Schwester auf der Veranda; Dämpfer und Segelschiffe passiren hier nach Rußland, Finland, Lappland, was lebhaftet das Bild. Und so spielt meine Schwester Beethoven, das höchste was ich kenne als Musik, während mein Schwager und ich rauchen und punchen» (XIII, 4115).

Und doch war auch dies nur eine Idylle auf Zeit. In dem obigen Zitat aus dem Brief an Heidenstam klingt mit der Frage «O Land, wo bist du?» auch ein weiteres, nur durch die Vertonung von Schubert bekanntes deutsches Gedicht von Gustav Schmidt an. Strindberg fand das Land weder in Deutschland noch in Frankreich noch in der Schweiz oder in seiner Heimat. Er stellt diese Frage in seinen Briefen mehrfach und liefert die Antwort frei nach dem Verfasser des Gedichtes gleich mit. In einem Brief an Albert Bonnier vom 3. 8. 1886 heißt es resigniert «Dort wo Du nicht bist, dort ist dein Land!» (VI, 1263). Und zum anderen heißt es, auch hier wieder in deutscher Sprache an Kerstin Strindberg am 10. 12. 1896 «Wo ist die Sonne? Hier nit! Und wo ist die Ruhe! Dort wo Du nicht bist!» (XII, 3450). Damit hat Strindberg meines Erachtens auf deutsch einen der wesentlichsten Schlüssel zum Verständnis seines Lebens und seiner Dichtung gegeben.